

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name: GINDLER, Paul. Dr. (ORR u. Schulrat a.D.)	ZS Nr. 2358	Bd. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: Sachkatalog: Antisemitismus III Juden III - Verhältnis zu Deutschen	Personen: Gindler, Paul. Dr.		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Gindler
Oberreg. und Schulrat a. D.

ZS-2358-2

Göttingen, 15. 11. 1964
Herzberger Ldstr 25

Institut für Zeitgeschichte		
Empf. am: 26. Nov. 1964		
Alf	to	Rg

An
das Institut für Zeitgeschichte
Herrn Dr. Alf.

München

v.l. Alf
Aut
co
by
10

In Ihrem Leserbrief an die Frankf. A. Z. vom 14. 11. fordern Sie auf, dass ältere Leute ihre Erinnerungen an die vergangenen Jahrzehnte niederschreiben, da grade solche privaten Erlebnisse politischer Art von Wert sein können. Ich würde Ihnen daher einen Auszug aus meinen Lebenserinnerungen für Ihr Archiv. Der Aufsatz ist bisher nicht veröffentlicht worden.

Ich bin 1878 geboren, habe also als Schüler noch den alten Kaiser Wilhelm I. erlebt und bin um die Wende des Jahrhunderts Berliner Student gewesen. Ich bin Historiker und alter preussischer Beamter, i. J. 1938 aus politischen Gründen 5 Jahre vor der Altersgrenze pensioniert.

Als Historiker habe ich mich bemüht, die hier in Frage kommenden Dinge so objektiv und leidenschaftslos wie möglich zu schildern. Ich beschäftige mich vor allen Dingen mit der Zeit vor dem Nationalsozialismus, da grade diese Zeit den jüngeren Leuten wenig bekannt ist, ausserdem nur noch sehr wenige Leute leben, die an den Dingen selbst beteiligt gewesen sind.

Für Empfangsbescheinigung und kurze Stellungnahme wäre Ich dankbar.

Dr. Gindler
Dr. Paul Gindler

Hilfshilfsmittel Berlin
W. ...
Alf

Heaven T Alf
man geringen Teil ...
mit Dank ...
10. 11. 65.

Instit	Gege
A 3497/65	Bost. ZS 2358
	Kat

5.1.1965

- Dr. Wilhelm Alff -

AL/HU

Herrn
Oberregierungs- und Schulrat a.D.
Dr. G i n d l e r

34 G ö t t i n g e n
Herzberger Landstr. 25

Postfach	Postleitzahl
3497/65	ZS 2358
Reg.	

Sehr geehrter Herr Oberregierungsrat,

Das Institut für Zeitgeschichte hat für Ihre Zuschrift vom 15. November zu danken. Ihre Aufzeichnungen über "deutsch-jüdisches Zusammenleben" haben den Wert der Erinnerung - sie sind eine Stimme unter vielen, sie stellen einen Standpunkt dar, und also müßten sie mit der übrigen, vor allen der historischen und soziologischen Literatur konfrontiert werden, die es über das deutsche Judentum gibt.

Wir haben ihre Niederschrift in unseren Archiv hinterlegt, wo sie gewiß einmal entdeckt wird und nützlich sein kann.

Eine Stellungnahme "des Instituts" ist jedoch nicht möglich. Deshalb will ich mich mit einigen eigenen Bemerkungen begnügen. Ich meine, die deutschen Juden stellen kein besonderes Volkstum dar, sondern sie sind eine Religionsgemeinschaft. Die Verfassung sollte, wie es bei uns der Fall ist, allen religiösen und Volkseinheiten die völlig gleichen Rechte gewähren. Aber die Emanzipation brauchte, ja sollte nicht die Assimilation zur Folge haben. Eine, wie man meinen darf, irrtümliche Auslegung des in seiner Richtigkeit gar nicht zu unterschätzenden Gleichheitsgrundsatzes hat vielfach dazu geführt, die Individualität, auch die von Gruppen, auslöschen zu wollen. Die entscheidende Ungleichheit, die im religiösen Glauben, in der Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft liegt, braucht nicht in Konflikt zu kommen mit der verfassungsgemäßen Gleichheit. Eine bewußter gewordene Menschheit wird Minderheiten deshalb nicht unterdrücken, vielmehr sie zu schützen suchen. Ich halte antisemitische Regungen für nicht ganz so "natürlich", wie Sie es zu tun schei-

nen. Zwar hat es die volkstümliche Fremdheit den Juden gegenüber gegeben, aber ebenso "natürlich" ist die Neugier, das Interesse am fremden "Beisassen", um mich eines jüdischen Ausdrucks zu bedienen. Das hat im vorigen Jahre die hervorragende Ausstellung der Monumenta Judaica in Köln erneut verdeutlicht. Es hat auch Freundschaft zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland ~~noch~~ die Jahrhunderte hindurch gegeben. Und andererseits: wieviel am modernen Antisemitismus ist auf die abgefeimteste Art manipuliert. Das meiste daran, wenn man es nachprüft, beruht auf kollektiven Wahnvorstellungen.

Ich halte es nicht einmal für natürlich, wenn ein deutscher Staatsbürger des Jahres 1923 gegen die "Ostjuden" eingestellt war. Natürlich ist der Konkurrent lästig; aber das eigentlich Interessante an ihm ist doch, warum er mit mir konkurriert. Mit dieser Frage tritt er in einen Zusammenhang, der unserer Vernunft immer neue Aufgaben stellt.

Entschuldigen Sie bitte diese Stellungnahme. Aber Sie haben darum gebeten. Auch bietet Ihre Niederschrift an einigen Stellen durchaus Einfallsmöglichkeiten für eine noch differenziertere Auffassung der jüdischen Dinge, die mir geboten scheint.

Mit vorzüglicher Hochachtung

allf.

Institut für Zeitgeschichte

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 3497/65	Sak. ZS 2358
Rep.	Kat. Ras/Dr. Hoch

Deutsch-jüdisches Zusammenleben.
Erinnerungen eines "alten Mannes".

Das Problem des Antisemitismus hat in den Jahren seit 1945 die Öffentlichkeit sehr stark beschäftigt, was nach den Ereignissen im III. Reich selbstverständlich ist. Nicht nur jüdische Kreise stehen in dieser Erörterung, sondern auch nichtjüdische, insbesondere die in der Gesellschaft für deutsch-jüdische Zusammenarbeit zusammengefaßten Menschen. Wer an Tagungen dieser Kreise teilgenommen und auch die große Presse beobachtet hat, wird wissen, daß die Diskussion ziemlich einseitig an den Vorgängen im III. Reich gehaftet und kaum in die vorausgegangenen Jahrzehnte hineingeleuchtet hat. Wo es denn doch geschehen ist, konnte man feststellen, daß jüngere Leute das Wort führten, die die Dinge nur aus dem Schrifttum, nicht aber aus eigenem Erleben kennen. Es ist daher vielleicht von Interesse, wenn ältere Menschen, die gewisse Entwicklungen im vorigen Jahrhundert noch selbst erlebt haben, sich zum Wort melden und aus dem Schatz ihrer Erinnerungen berichten. Es leben aus dieser Generation nur noch wenige Leute, die inzwischen meist das 80. Lebensjahr überschritten haben. Dabei ist eine besondere Eigenschaft des Alters zu berücksichtigen: Gerade Dinge, die weit zurückliegen, werden viel schärfer im Gedächtnis bewahrt, als Ereignisse, die sich erst vor einiger Zeit abgespielt haben, sodaß man nicht sagen kann, was wissen denn diese alten Leute noch von Dingen, die sich vor 60 - 70 Jahren ereignet haben. Ich möchte also einiges aus meinem Leben erzählen, was geeignet ist, die Diskussion über das Entstehen des "Antisemitismus" zu ergänzen.

Meine Schülerjahre reichen in die 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, meine Studentenzeit liegt um die Jahrhundertwende. Ich habe diese Zeiten in Berlin erlebt. Namen wie Hofprediger Stücker und Ahlwardt, Liebermann v. Sonnenburg sind da zu nennen. Man könnte denken, daß wir im Elternhaus oder in der Schule mit den damals geführten antisemitischen Debatten bekanntgemacht wären. Für mein Elternhaus trifft das nicht zu, und in der Schule war es zu meiner Zeit durchaus nicht üblich, daß Lehrer sich mit Zeitereignissen abgaben. Wir lernten Lateinisch, Griechisch, Mathematik etc. und selbst im Geschichtsunterricht gab es keinerlei Abschweifungen in die Gegenwart. Schülervereine, Jugendgruppen von Vereinen und dergl. gab es nicht. Wo bin ich persönlich nun zuerst mit dem sogenannten

"Antisemitismus" in Berührung gekommen? Unser Gymnasium lag im Zentrum des alten Berlin, in der Nähe des Alexanderplatzes und des Hackeschen Marktes. Die Schülerschaft entstammte zur Hälfte Beamtenfamilien, die den Norden der Stadt bevölkerten; und zur andern Hälfte (also 50 % !) aus Juden, die in den dem Gymnasium benachbarten Straßen wohnten. Ich nenne die Grenadierstraße, die Dragonerstraße, die Mulackstraße, Schürhauserstraße, Linienstraße. In der Oranienburger Straße lag die große Synagoge, in der Gipsstraße ein Bethaus nebst Rabbiner-Seminar. Diese Gegend war ein ausgesprochenes jüdisches Wohn- bzw. Geschäftsviertel. Bestimmte Straßen waren Auffanggebiete für den jüdischen Zuzug aus den Osten, dessen Mitglieder sich in Typus und Kleidung grundlegend von der sonstigen Bevölkerung unterschieden. Aus diesen jüdischen Vierteln entstammten also unsere Mitschüler. Übrigens kamen diese erst in der Sexta in unser Gymnasium, nicht schon in der Vorschule. Daher sahen wir uns mit der Versetzung in die Sexta plötzlich einer ganz neuen Mitschülerschaft gegenüber. Wie war nun das Verhältnis dieser beiden gleich starken Gruppen zu einander? Es war in keiner Weise feindselig. Man saß zusammen, sprach und spielte miteinander, von irgendwelchen abträglichen Einflüssen von außen her konnte gar keine Rede sein. Von religiösen Differenzen ebenso wenig. Wir Beamtenöhne waren fast ausnahmslos evangelisch, aber ohne besondere religiöse Betontheit, und das Bekenntnis unserer jüdischen Mitschüler war uns höchst gleichgültig. Und doch gab es etwas, was die beiden Gruppen trennte. Mit der Versetzung in die Sexta plötzlich einer starken, irgendwie anders gearteten Gruppe von Mitschülern gegenübergestellt zu sein, mußte eine gewisse Wirkung auf uns ausüben, die zunächst nur ganz gefühlmäßig war. Schon ihre Namen waren anders als unsere und im Aussehen waren sie doch wesentlich von uns verschieden. Allmählich merkten wir aber auch, daß das Denken dieser Mitschüler, ihre Einstellung zu allen Dingen des Lebens vielfach von unserer abwich. Zunächst nicht verstandesmäßig, sondern rein gefühlmäßig wurden wir uns klar, daß sich hier Abkömmlinge zweier verschiedener Völker gegenüberstanden, wobei die gemeinsame Sprache gar keine Rolle spielte. Wenn es sich um eine Gruppe etwa von deutschsprechenden Russen, Türken oder Arabern gehandelt hätte, wäre das nicht anders gewesen. Wir hätten uns eben als "Deutsche" gefühlt und die andere Gruppe als eine fremde Volksgruppe, mit der man gleichwohl zusammensitzen, sprechen, spielen und sonstwie verkehren kann, ohne daß Feindseligkeiten entstehen. Wir kannten aus dem Religions-

unterricht die Gestalten des alten Testaments und sahen es als etwas ganz Natürliches an, daß unsere jüdischen Mitschüler hier ihre Ideale und Vorbilder, ihre Heldengestalten sahen. Und auf der andern Seite erwarteten wir es garnicht, daß diese Mitschüler sich etwa für die Gestalten der deutschen Heldensage begeistern sollten. Da hätten wir den Kopf geschüttelt. Ein neutrales Gebiet war die griechische Heldensage. Im späteren Geschichtsunterricht lag es ähnlich. Wir hatten volles Verständnis dafür, daß unsere jüdischen Mitschüler, deren Vater oder Großvater vor garnicht langer Zeit aus Krakau oder Lemberg in die Grenadierstraße gezogen war, mit Friedrich d. Großen oder Blücher nicht viel anfangen konnten. Diese Dinge gingen eben uns nur an. Völlig fern lagen uns Anschauungen, wie sie später der Nationalsozialismus propagierte, in unsern jüdischen Schülern irgendwie minderwertige Menschen zu sehen. Wir konnten mit zunehmender Reife nur feststellen, daß es genau so wie bei uns Begabte und weniger Begabte gab, daß es aber auch Gebiete gab, in denen wir uns unterlegen fühlten, ohne darin eine Minderwertigkeit zu erkennen. Ich besinne mich auf die Rechenstunden in der Quarta. Pensus Prozentrechnung. Unser Lehrer machte "Wett rechnen". Dabei stellte sich folgendes heraus: Während wir noch über die Aufgabe nachdachten und rechneten, flogen die Antworten bei unsern jüdischen Mitschülern raketenartig heraus, und sehr bald saßen wir ganz unten. Da es sich dabei nicht um eine Unfähigkeit einzelner Schüler handelte, sondern um den Habitus einer ganzen Gruppe, entstand, vielleicht zum ersten Mal, ein gewisser bewußter Gegensatz. Instinktiv fühlten wir hier eine gewisse Gefahr für uns aufgrund einer einseitigen Begabung der andern Seite. Wir merkten, daß Juden bessere Rechner sind und diese Überlegenheit auch rücksichtslos ausnutzten. Später, in höheren Klassen, stellten wir fest, daß wir zwar schlechtere Rechner, aber bessere Mathematiker waren. Damals aber in der Quarta hätte es fast eine Schlägerei gegeben, obwohl wir uns sonst noch durchaus vertrugen. Es sei hier noch eins festgestellt: Irgendwelcher Verkehr außerhalb der Schule kam zwischen den Angehörigen beider Gruppen nicht in Betracht. Wir von der "deutschen" Seite stammten zumeist durchaus nicht aus großen Verhältnissen, sondern aus kleinen und kleinsten Beamtenfamilien. Kaum einer der Väter war höherer Beamter, nur wenige wohlhabende Kaufleute. Wir wuchsen in unserer Wohngegend im Norden zusammen mit den Volksschülern und Arbeiterkindern der Hinterhäuser auf. Aber zu einem jüdischen Mitschüler in die Grenadierstraße oder die

Mulackstraße zu gehen, mit ihnen eine Wanderung zu machen, gemeinsam Schularbeiten zu erledigen u.a. das war einfach undenkbar. Diesen Standpunkt nahmen aber beide Seiten ein, nicht etwa wir allein. Das blieb auch so bis in die Prima und bis in die Universität hinein. Auch hier lag keine Feindseligkeit oder Hetze von außen her vor. Wir vertrugen uns in der Klasse durchaus, selbst später, als in der Prima Diskussionen aller Art auftraten und wo die Standpunkte scharf auseinander gingen. Aber Verkehr?

Als wir Obertertiärer oder Sekundärer waren, sahen wir vieles schon bewußter an, was uns außerhalb der Schule begegnete. Wir betrachteten uns die wirklich finsternen oder für uns lächerlichen Gestalten in der Dragoner- oder Mulackstraße. Die mit Kaftan bekleideten, langlockigen Gestalten vor der Betschule in der Gipsstraße oder am Sonnabend vor der großen Synagoge. Sie als unsere deutschen Volksgenossen zu betrachten, konnte man wirklich nicht von uns verlangen. Und aus diesen Kreisen stammte der größte Teil unserer jüdischen Mitschüler. Wir hatten auch einige sehr feine Menschen darunter. Ich besinne mich noch deutlich auf einen jüdischen Mitschüler, Sohn eines Apothekenbesitzers, Konabiturient von mir. Ein feiner, gepflegter Mensch, viel besser gekleidet als wir Beamtenöhne. Literarisch sehr interessiert und belesen, in jeder Beziehung kultivierter als die meisten von uns. Wir standen uns gut, obwohl (in der Prima) unsere Ansichten z.T. weit auseinandergingen. Ich habe es sehr bedauert, ihm nicht mehr begegnet zu sein, als er später Jurist in Berlin war. Aber auch hier eine beiden unbewußte Grenze, die es nie zu einem engeren Verkehr kommen ließ. Von Interesse ist hier auch ein anderer jüdischer Mitschüler. Er ist später Professor der Medizin in Berlin geworden. Er war als Primaner bewußter Zionist. Durch ihn wurden wir mit dieser Bewegung bekannt gemacht. Er unterschied sich wesentlich von seinen Volksgenossen, war kräftig von Figur und äußerst mutig, sodaß er manchen Strauß durchfocht. Er genoß durchaus unsere Achtung.

Ehe ich mich mit den weltanschaulich-politischen Auseinandersetzungen beschäftige, die damals zwischen uns stattfanden, muß ich der Familie eines meiner Mitschüler gedenken, in der ich zum ersten Mal mit eigentlichen antisemitischen Gedanken bekanntgemacht wurde. Die Mutter meines Mitschülers war Witwe und lebte mit ihrer Mutter und ihrem Sohne zusammen. Sie stammte augenscheinlich aus besseren Verhältnissen und war durch irgendwelche Schicksalsschläge in Not geraten. Den Lebensunterhalt der Familie mußte sie

verdienen, abgesehen wohl von einer Armenunterstützung der Großmutter. Trotzdem versuchte sie, ihrem Sohn bessere Schulbildung zu bieten. Es war damals die Zeit ausgedehnter Heimarbeit. Namentlich die Bekleidungsindustrie arbeitete mit Tausenden von Heimarbeiterinnen, die von Morgens bis Abends spät schufteten, um einen kläglichen Verdienst zu haben. Die Mutter meines Schulfreundes nähte Herrenkragen auf ihrer Nähmaschine, die Großmutter besorgte die Hauswirtschaft. Wöchentlich wurden die fertigen Kragen abgeliefert. Der Unternehmer war, wie zahlreiche andere, Jude. Und nun war bezeichnend: Der an sich schmale Verdienst wurde in weitgehendem Maße dadurch geschmälert, daß es bei der Ablieferung gang und gäbe war, die Lieferungen zu beanstanden und vom Wochenlohn Abzüge zu machen. Die Heimarbeiterinnen waren dagegen völlig wehrlos. Aus den Unterhaltungen mit der Frau erfuhr ich, welchen Umfang diese Ausbeutung hatte und in welchem Maße gerade jüdische Firmen dabei beteiligt waren. Einer der größten Unternehmer war der bekannte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Singer, von dem ein Ausspruch bekannt war. Als er auf die Notlage seiner Heimarbeiterinnen hingewiesen wurde, sagte er: Wenn die Weiber nicht genug verdienen, sollten sie sich auf der Straße etwas zu verdienen. Uns Primarern war es damals unfassbar, daß die Arbeiterpartei der S P D sich von derartigen Leuten führen ließ. Diese Witwe war es, die mir eine erste Kenntnis von der damals aufkommenden antisemitischen Bewegung vermittelte. Ich konnte bei ihr auch die Staatsbürger-Zeitung lesen, das Blatt der Antisemiten. Natürlich war es für uns im damaligen Alter noch nicht möglich, kritische Stellung zu nehmen. Aber es ist eins vielleicht interessant im Hinblick auf die heutige Jugend: Wir lasen damals sehr eifrig Zeitungen. Es war noch üblich, daß während der Reichstage- und Landtagstagungen jede Zeitung die Reden der bekannten Abgeordneten ziemlich vollständig abdruckte, sodaß man die Debatten sehr genau verfolgen konnte. Ich denke in diesem Zusammenhang an die großen antisemitischen Auseinandersetzungen des Hofpredigers Stöcker und des Abgeordneten Ahlwardt. Es war die Zeit des sog. Judenflintenprozesses, in den die bekannte Gewehrfabrik Ludwig Löwe verwickelt war. Die politischen Wogen gingen hoch, und wir verschlangen die Parlamentsberichte. Während in den unteren und mittleren Klassen das Verhältnis zu unsern jüdischen Mitschülern ohne eigentliche Spannungen war und wie oben gezeigt nur in einer gefühlsmäßigen Ablehnung eines andersgear-

teten Volkstums bestehend, wurde das seit der Obersekunda anders. Es liegt auf der Hand, daß die lebhafteste Anteilnahme an dem politischen Leben der Zeit, die natürlich nicht nur bei uns, sondern auch bei den jüdischen Mitschülern vorhanden war, seine Rückwirkungen hatte, zumal das Zahlenverhältnis nach wie vor 50 zu 50 war. Wir waren alle mit unsern Sympathien und Antipathien unter dem Einfluß der Zeitungslektüre irgendwie so oder so orientiert. Der eine Teil stand unter dem Einfluß der national-bürgerlichen Presse, weniger der konservativen als vielmehr der freikonservativen und national-liberalen, der jüdische Teil war freisinnig ausgerichtet und empfing seine politischen Ansichten aus dem Berliner Tageblatt und der Vossischen Zeitung, aber auch aus sozialistischen Blättern, "Kladde-radatsch" hier, "Ulke" und Simplicissimus dort. Anschauungen des preussischen Beamtentums, Königtums hier, Demokratismus (im Sinne des 19. Jahrhunderts!) dort. Daß es hierbei zu scharfen Auseinandersetzungen kommen mußte, lag auf der Hand. Wir hätten nicht Berliner Jungen sein müssen.

Wenn ich auch natürlich von den eigenen Erlebnissen in unserer Schule ausgehe, möchte ich doch einen kurzen Blick auf andere Berliner Schulen werfen. Ähnlich wie in unserm Gymnasium lagen die hier in Betracht kommenden Verhältnisse auch in allen Schulen der nördlichen Viertel, etwa im Königsstädtischen Gymnasium, im Humboldt-gymnasium u.ä. Hier überwog das kleinbürgerliche, sogar ein gewisses proletarisches Element. Die Schüler standen alle stark im Leben, wie es die enge Verbundenheit von Vorderhaus und Hinterhaus mit sich brachte. Nichts Menschliches war ihnen fremd. Ganz andere Schüler, wie das Wilhelmsgymnasium und das Französ. Gymnasium ^{siehe H. 10.} Hier war auch das jüdische Element stark vertreten, aber die Schüler entstammten den begüterten, wenn nicht schwer reichen Kreisen Berlins. Hier herrschte eine ganz andere Tonart, die uns gelegentlich durch unsern Nachhilfeunterricht in diesen Schülerkreisen bekannt wurde. Doch bleiben wir bei unserm Gymnasium. Die Wogen der politischen Debatte gingen gelegentlich hoch. Der angreifende Teil, und das ist vielleicht bezeichnend, war der jüdische. Unter Aneignung der scharfen Kritik, wie sie die linksliberalen Blätter in die Hand gaben, wurde all das angegriffen und heruntergerissen, was uns teuer, wenn nicht gar heilig war. Der Kaiser, Bismarck, die Armee, insbesondere der preussische Offizier wurden angegriffen, jeweils spielende Skandale wurden erörtert, die neuesten Witze des

"Ulke" wurden grinsend erzählt, die Artikel von Maximilian Harden in seiner "Zukunft" wurden ausgeschlachtet, aber auf der andern Seite auch Naumanns "Hilfe" und Damaschkes "Bodenreform" in die Diskussion gezogen. Die Debatten waren leidenschaftlich, aber doch nicht feindselig. Das, was die damalige Zeit als "Radauantisemitismus" bezeichnete, faßte bei uns nicht Fuß, aber eine bestimmte Gegensätzlichkeit bildete sich immer schärfer heraus. Ich betone nochmals: Religiöse Hintergründe fehlten gänzlich, rassische waren noch ziemlich unbekannt, und wo sie etwa auftauchten, wurden sie nicht ernst genommen. Aber es blieb das Gefühl, daß hier zwei verschiedene völkische Gruppen sich gegenüberstanden. Dementsprechend fand der schon genannte jüdische Mitschüler, der Zionist, bei uns vollstes Verständnis und Achtung. Er trat für sein Volk ein, wie wir für unseres. Daß er Menschen und Zustände angriff, die ihm nicht paßten, billigten wir in gewissem Umfang als sein gutes Recht. Scharf ablehnend waren wir aber gegen Mitschüler, die sich auf die jüdische Seite stellten und an deren Angriffen und Kritiken teilnahmen.

Einmal auf gewisse Erscheinungen des täglichen Lebens hingelenkt, lernten wir das Berliner Leben beobachten. War es schon auffällig, daß der Prozentsatz der jüdischen höheren Schüler im Verhältnis zum Anteil an der gesamten Bevölkerungszahl so unverhältnismäßig hoch war, so stellten wir fest, daß im geschäftlichen Leben und in gewissen Berufen das genau so zutraf. Wir sahen die Firmenschilder der Läden, aber auch die kleinen unscheinbaren Schilder, die auf allerlei geschäftliche Betriebe in den oberen Wohnungen und in den Hinterhöfen hindeuteten. Überzählich die jüdischen Namen. Die Bankgeschäfte, allmählich die großen jüdischen Kaufhäuser, industrielle Unternehmungen. Ich erwähnte schon die Bekleidungsfirmen. Wir wußten sehr wohl, daß Juden im russisch-polnischen Orten massenhaft als Handwerker tätig waren. Jüdische Schneider, die ins Reich gezogen waren, betätigten sich aber nicht mehr als solche, sondern waren sehr bald Unternehmer großen Stils in der Bekleidungsbranche. Wir sahen die Schilder der Rechtsanwälte, der Ärzte. Wenn wir in Universitätskliniken behandelt wurden, hatten wir stets mit einer Fülle von jüdischen Assistenzärzten und Medizinstudenten zu tun. Das machte uns nachdenklich. In diesbezüglichen Gesprächen

mit unsern jüdischen Mitschülern hörten wir: Ja, wir sind eben tüchtiger, wir können mehr. Das das nicht unbedingt richtig war, sahen wir im Unterricht. Aber eins sahen wir auch: Oft gerade die unscheinbarsten unserer jüdischen Mitschüler zeigten ein für uns unfassbares, fast unheimliches stilles Zielbewusstsein, ein zähes, unbeirrbares Arbeiten, während wir uns sehr durch alle möglichen Dinge ablenken ließen. Freilich fühlten wir auch allmählich immer mehr, daß wir den Wert von Idealen zu schätzen wußten, hinter denen kein materieller Wert stand, während wir bei den jüdischen Mitschülern fast ausnahmslos eine rein materielle, berechnende Lebensauffassung feststellten. Sie hatten nach der Schulzeit eine einträgliche Tätigkeit im Auge, wir einen uns erfüllenden "Beruf". Das hatte damals zur Folge, daß eine Menge Berufe für unsere jüdischen Mitschüler völlig uninteressant, andere überlaufen waren. Aus allen Diskussionen, Beobachtungen im Leben und aus der Zeitungslektüre ergab sich für uns in der Judenfrage ein bestimmter Standpunkt, den ich hier näher erläutern will. Wir lehnten auch fernerhin jeden Radauantisemitismus ab, standen auch in keinem feindseligen Verhältnis zu unsern jüdischen Mitschülern. Wir gönnten Ihnen jedes persönliche Fortkommen, jeden Aufstieg. Aber das eine wurde uns klar: Der Unterschied zwischen Volkzugehörigkeit und bloßem Staatsbürgertum mußte gewisse politische Konsequenzen haben. Das Judentum wollte nach seinem eignen Bugeständnis eine besondere Volksgruppe darstellen. Dementsprechend bestand auch kein Connubium. Wohl gab es Juden, die bewußt in dem Wirtsvolk aufgehen wollten. Es ist der Assimilationsgedanke, der aber nur von wenigen vertreten wird. Ich selbst gab in der Familie eines jüdischen Arztes Privatunterricht, der mit einer nichtjüdischen Frau verheiratet war. Im Gegensatz zu späteren nationalsozialistischen Anschauungen fand ich diese Lösung für durchaus annehmbar. Im allgemeinen wurde die Assimilation aber von der Mehrzahl der Juden abgelehnt. Es war da auch eine Schwierigkeit, die in der Zusammensetzung des Judentums in Deutschland lag: Der ständige Zuzug starker ostjüdischer Elemente, die nicht in deutsche Verhältnisse hineinpaßten, ja nicht einmal in die angestammten jüdischen Kreise, und hier abgelehnt wurden. Wenn nun also an dem Faktum des gesonderten Volkstums nichts zu ändern war, dann kam es darauf an, wie sich diese Volksgruppe politisch und wirtschaftlich verhielt. Die jüdische Frage kann

hier nicht isoliert betrachtet werden, sondern sie gehört zu der allgemeinen Frage der Rolle von Minderheiten. Jede völkische Minderheit muß darauf achten, daß sie beim Zusammenleben mit ihrem Wirtsvolk gewisse Grenzen beachtet. Werden diese überschritten, bewußt oder unbewußt, dann entsteht Mißtrauen, Abneigung und schließlich Haß. Es lassen sich dafür viele geschichtliche Beispiele aufzählen. Je abgeschlossener eine solche Minderheit lebt, desto gefährlicher ist es auf die Dauer, wenn sie sich im wirtschaftlichen oder gar im politischen Leben allzusehr in den Vordergrund drängt und die Augen der Umwelt auf sich lenkt. Die Juden des Mittelalters zeigten ein kluges Empfinden, wenn sie ihren Reichtum hinter dürftiger Fassade verbargen. Auch persönliches Auftreten spielt eine Rolle. Ungeschicklichkeiten oder gar Verbrechen von einzelnen Vertretern der Minderheit werden nur zu leicht dem Volksganzen zugeschrieben. Es war daher zweifellos ein Mangel an politischem Fingerspitzengefühl, wenn das Judentum damals in ständig zunehmendem Maß das gesamte deutsche Wirtschaftsleben zu beherrschen begann und auch im sonstigen öffentlichen und gar im politischen Leben führend auftrat. Selbstverständlich konnte man dafür nicht den Einzelnen verantwortlich machen, es war eine nicht leicht aufzuhaltende Entwicklung, die hier vor sich ging. Aber es gab schon damals im Judentum Deutschlands Stimmen von klugen, weitblickenden Leuten, die sorgenvoll in die Zukunft blickten. Ihnen war der damals aufkommende Antisemitismus nicht einfach eine verbrecherische, künstlich angefachte Bewegung, sondern ein sorgfältig zu beachtendes Phänomen, eine Warnung, eine gewisse Zurückhaltung zu bewahren. Wir haben diese Dinge mit unsern jüdischen Mitschülern weitgehend diskutiert und dabei folgenden Standpunkt eingenommen: Das Judentum in Deutschland dürfe nicht tatenlos dem ständigen Zustrom aus dem Osten gegenüberstehen, zumal es durch diese Abkömmlinge stark belastet würde. Die Juden müßten sich von gewissen Positionen ganz oder sehr stark fernhalten. Der Offizier, der Richter und der hohe Verwaltungsbeamte ~~hinein~~ gehörten hierher. Es sei gefährlich, in der Politik, also in den Parlamenten und in den Parteien allzusehr im Vordergrund zu stehen und die Angelegenheiten des deutschen Volkes leiten zu wollen. Es sei notwendig, die jüdisch geleitete Presse zur Mäßigung zu bringen. Wer diese

Presse damals kannte, der weiß, welchen Bärendienst sie dem Judentum erwiesen hat mit ihrer über das Maß berechtigter Kritik hinausgehenden, zersetzenden, boshaften Art, die nun mal einen großen Teil des deutschen Volkes vor den Kopf stieß, auch wenn sie hier und da durchaus nicht ganz unrecht hatte. Ich denke auch an das Gebiet des Theaters, der Literatur und der bildenden Kunst, wo das Judentum eine über seine Bedeutung weit hinausgehende Rolle spielte. Von der unvorsichtigen oder gar bewußten Verärgerung größter Volksschichten mußte der Weg weiterführen, das war jedem Einsichtigen klar. Immerhin konnte man in dieser Zeit um die Jahrhundertwende noch nicht von einem haßerfüllten Antisemitismus weiter Kreise reden, sondern nur von scharfen Auseinandersetzungen. Wohin diese schließlich führen würden, ahnte damals noch niemand.

Seit Ende der 90er Jahre studierte ich dann in Berlin. Ich war in keiner farbentragenden Verbindung, sondern blieb freier Student. Die Dinge liefen so weiter, wie ich sie oben geschildert habe und wie sie nicht aufzuhalten waren. Die Zahl der jüdischen Studenten in Berlin war sehr groß, da grade die Großstadt diese mehr anzog als kleinere Universitäten, wo das Leben beengter war und die Verbindungen eine ganz andere Rolle spielten. Die Masse der jüdischen Studenten gehörten der juristischen und medizinischen Fakultät an. In meinem Studium der Geschichte und Germanistik gab es damals nur wenige, abgesehen von gewissen literarischen Kollegen, etwa bei dem Germanisten Erich Schmidt. Ich hatte aber in der allmählich sich organisierenden Finkenschaft reichlich Gelegenheit, wieder mit jüdischen Studenten zusammenzukommen. Und hier fiel mir das hohe Maß von bissiger Kritik an allem und jedem auf, sowie eine unbekümmerte "Schnoddrigkeit", wie der Berliner sagt. Auch wir standen gewissen Verhältnissen und Ereignissen sehr kritisch gegenüber, und in dem einen historischen Seminar, dem ich mehrere Semester angehörte, fielen sehr offene Worte, auch über den Kaiser. Aber dieses immer stärker zutage tretende Hervordrängen der jüdischen Studentenkreise, das unsachliche Herunterreißen aller nationalen Werte, der spöttische, zersetzende Ton, in dem es geschah und der in einer gewissen Presse vorexerziert wurde, ging uns denn doch zu weit. Die seit unsern Schülerjahren vorhandene Ablehnung wurde stärker, zumal der Einblick in die gesellschaftlichen und

wirtschaftlichen Entwicklungen und in den Anteil, den das Judentum daran hatte, immer mehr vertieft wurde. Einen organisierten Antisemitismus gab es damals nur in geringem Maße, mindestens standen wir ihm fern, aber immer mehr durchzog große gesellschaftliche Schichten des Bürgertums der Gedanke, daß diesem immer stärker sich bemerkbar machenden Einfluß des Judentums in allen Zweigen des Lebens Widerstand geleistet werden müsse. Dieser Widerstand war lediglich passiv. Man beobachtete die Dinge genau, unterhielt sich im internen Kreise darüber, hielt sich jüdischen Kreisen gegenüber vorsichtig ablehnend. Natürlich hatte diese Ablehnung mannigfache Formen. Man kaufte nicht bei Israel, sondern bei Herzog, verkehrte im Hause nicht mit jüdischen Mitbewohnern, mied Lokale mit starkem jüdischen Verkehr, kauft bestimmte literarische Erzeugnisse ab und bevorzugte ostentativ andere, die von der Gegenseite heruntergerissen wurden. Wohl gab es eine antisemitische Presse, sie spielte aber in den von mir bezeichneten bürgerlichen Kreisen keine Rolle. Man kann also hier nicht von einer gezielten Hetze sprechen, es war vielmehr eine schleichende Gärung, die nur gelegentlich Blasen trieb. So wie die Entwicklung des jüdischen Einflusses unaufhaltsam vor sich ging, so wuchs auch diese Gegenbewegung, ohne daß sie jemand bewußt förderte, einfach nach dem Gesetz: Druck erzeugt Gegendruck. Trotzdem konnte man in der Zeit vor 1914 nicht von einem feindseligen oder haßerfüllten Antisemitismus im späteren Sinne sprechen. Es war Ablehnung und eine gewisse Verteidigung, oft auch Sorge um die eigene Position, selbst Neid dem besseren Erfolg gegenüber. Die Behauptung von der grundsätzlichen Minderwertigkeit der Juden wurde noch nicht geglaubt, höchstens von einigen kleinen Schreibern. Im Berufsverkehr stellte man ja immer wieder fest, daß derartige Ansichten völlig unsinnig waren. Die Leistungen vieler Kreise der Juden auf den verschiedensten Gebieten waren unverkennbar und oft steckte hinter abfälligen Äußerungen ein Minderwertigkeitsgefühl. Die geschäftlichen Erfolge des Judentums beruhten in weitem Maße auf unbestreitbarem Fleiß und zäher Energie, namentlich aber auf der Bereitschaft, auch Risiken einzugehen und u.U. wieder von vorn anzufangen. Ob auf der einen oder andern Seite Gewissenlosigkeit, Rücksichtslosigkeit und andere Charaktermängel überwogen, ist eine kaum zu beantwortende Frage. Ich habe sehr anständige Juden als Geschäftsleute kennen-

gelernt, andererseits auch höchst unanständige Nichtjuden. Vielleicht kann man als einen besonderen Charakterzug eines großen Teils der Juden ansehen, daß sie um des geschäftlichen Erfolges mit scheinbarer Gelassenheit auch Demütigungen und Herabwürdigungen hinnahmen und Fäden nie abreißen ließen, um dann doch bei Gelegenheit Rache zu nehmen. Die Literatur hat sich oft mit diesem Problem beschäftigt. Aber es ist immer schwierig festzustellen, wieweit es sich bei diesen Dingen um Einzelercheinungen oder um typische Charaktereigenschaften eines ganzen Volkes handelt. Derartige Erwägungen haben zunächst nichts mit Antisemitismus zu tun, da sie ja auch in andern Fällen vorgenommen werden, um Völker zu charakterisieren. Nur liegt es nahe, daß dort, wo Volksgruppen eng miteinander leben, solche Bewertungen zu Diskriminierungen und unter besonderen Bedingungen zum Haß und zu gewaltsamen Entladungen führen können. Soweit war es damals noch nicht. Auch muß nochmals betont werden, daß religiöse Momente höchstens in Ausnahmefällen zu Gegensätzlichkeiten führten. Die Rassenfrage deutete sich noch kaum an, dazu bedurfte es erst eines massenhaften Zuzugs des Ostjudentums.

Es muß hier noch auf eine Erscheinung hingewiesen werden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Arbeiterbewegung immer mehr, und die S P D bekam eine Bedeutung, mit der "Bürgertum" und Regierung rechnen mußte. Das "Proletariat" wurde eine Macht. Dabei war die Tatsache festzustellen, daß auch hier das Judentum sich stark einschaltete, mit Geld und mit Führern. An sich war das verständlich, da das Judentum in die Staatsführung noch nicht hatte eindringen können und nun glaubte, über die Sozialdemokratie den erstrebten Einfluß gewinnen zu können. Ich will keineswegs sagen, daß es sich hierbei um eine geschlossene Bewegung des Judentums handelte. Die Masse ging wohl mit Männern wie Eugen Richter, und auch streng konservative Juden waren nicht selten. Aber die Beteiligung jüdischer Intelligenz und jüdischen Kapitals in der S P D fiel natürlich besonders stark auf und trug ebenfalls dazu bei, eine anti-jüdische Einstellung zu verstärken.

Ich selbst schied im Jahre 1905 endgültig aus dem Berliner Leben, da mich mein Beruf zunächst nach Pommern, dann nach Ostfriesland brachte. Nach wie vor lag mir zielbewußter Antisemitismus fern,

Meine Wohnungseinrichtung kaufte ich bei einer guten jüdischen Firma und konstatiere, daß sie sich bis 1945 wo ich meine Wohnung und Heimat verlassen mußte, tadellos gehalten hat. In schwerer Krankheit in Pommern behandelte mich ein tüchtiger jüdischer Arzt. Aber weiterhin beobachtete ich das jüdische Problem, da ich mir vollkommen darüber klar war, daß hier Gefahren erwachsen, die zu Katastrophen führen konnten, wenn nicht mußten. In Ostfriesland (1910 - 21) stellte sich mir das Judentum von einer ganz neuen Seite vor. In den größeren, auch in kleineren Orten bildeten die seit langem hier einheimischen Juden festgeschlossene Gemeinden, die sich um die Synagoge und die dazu gehörige Volksschule gruppierten. Der Lehrer besorgte Schule und Sabbat-Gottesdienst. Über allen Gemeinden stand ein gewählter Landrabbiner. So gut wie der gesamte Viehhandel und das Schlächtergewerbe, (außer Schwein) sowie in starkem Maß der Textilhandel war in den Händen der Juden. Zuzug und Abwanderung waren gering. Das Verhältnis zur Bevölkerung, insbesondere zu den Bauern, war gut, was auf einen sauberen Geldverkehr schließen ließ. Die Kinder wuchsen mit Volksschulbildung in das elterliche Gewerbe hinein, Drang zur höheren Schule war gering. Beteiligung am politischen Gemeindelieben war kaum vorhanden. Das religiöse Leben bewegte sich streng in alten Formen. Wohlhabenheit war nicht groß, und etwa vorhandener Reichtum versteckte sich, wie im Mittelalter, hinter dürftiger Fassade. Wer von rassischen Gesichtspunkten her urteilen wollte, der konnte hier tatsächlich von einer gesonderten Rasse sprechen, die sich deutlich von der übrigen Bevölkerung schied, etwa im Sinne des Ostjudentums, mit dem aber der Zusammenhang fehlte. Vielleicht machte sich in dieser eng zusammenhaltenden und nicht sehr großen Volkgruppe eine gewisse rassische Inzucht bemerkbar, die sich auch in einem schlechten körperlichen Zustand äußerte. Da ich während des 1. Weltkrieges die militärischen Musterungen abzuhalten hatte, bekam ich die gesamte militärpflichtige Mannschaft dieser Gegend zu sehen, spreche hier also aus persönlicher Kenntnis. Da ich in den Jahren meines Aufenthaltes in Ostfriesland in meiner dienstlichen Eigenschaft als Regierungsschulrat auch die gesamte Schuljugend der jüd. Volksschulen kennen lernte und viel mit den Gemeinden zu tun hatte, bekam ich einen guten Einblick in diese Verhältnisse. Bei der Schuljugend paarte sich traditionelle Frömmigkeit mit einer in sonstigen Schulen nicht zu findenden Gerissenheit und ausgeprägtem

Geschäftssinn. In einer Schulchronik war zu lesen, daß an Viehmärkten kein Schüler in der Schule zu sehen war. Alles war auf dem Markt, wo die etwas größeren Schüler schon eigne Geschäfte betätigten. Hier war auch eine harte Lieblosigkeit zu finden. Der jüd. Lehrer war gelähmt und konnte sich nur auf Krücken bewegen. Eines Mittags nahmen die Schüler dem Lehrer die Krücken fort und zogen ab. Der Ärmste wurde erst spät abends aus seiner Not erlöst. Ein andres bezeichnendes Erlebnis. Wir nahmen bei einem jungen jüdischen Lehrer die 2. Lehrerprüfung ab. Im Rechnen klappte es garnicht. Mein Kollege sagte: Aber lieber H., wie kommt denn das? Ihre Leute können doch alle gut rechnen. Darauf H.: Ja, Herr Regierungsrat, wenn ich rechnen gekonnt hätte, wäre ich nicht Lehrer geworden. Nach der Revolution von 1918 änderte sich das zurückhaltende Wesen. Auch das ostfriesische Judentum trat stark in die Politik ein, überwiegend innerhalb der neugebildeten Demokratischen Partei. Aus dieser Zeit ist ein Erlebnis noch von Interesse. Ein junger jüdischer Kaufmann war zu einem örtlichen Landsturmabteilung eingezogen und wurde hier als Rekrut ausgebildet. Alles ging gut bis zum Scharfschießen. Mit der ersten scharfen Patrone im Lauf sackte er zusammen und hätte fast Unheil angerichtet. In Austausch wurde er zum Bezirkskommando versetzt, wo ich ihn als Hilfeschreiber eines Feldwebels bis zum Kriegsende beschäftigte. Bald nach dem Krieg teilte mir der Feldwebel mit, daß sein Schreiber die Verleihung des Eisernen Kreuzes für sich beantragt hätte. Da er sich naturgemäß dagegen ausgesprochen habe, sei gegen ihn eine Hetze wegen "Antisemitismus" losgegangen, die ihm viel zu schaffen gemacht habe.

Im Jahre 1921 wurde ich wieder in den Osten versetzt und war in einem Ort tätig, der nicht sehr weit von Berlin lag, sodaß ich wieder dem Berliner Leben nahe stand. Politisch stand ich in der Deutschen Volkspartei, nachdem ich 1918 unserm alten Reichstagsabgeordneten Stresemann bei den Wahlen zur Nationalversammlung helfen konnte. Bis 1933 war ich aktiv für die Partei tätig, stand also dem Nationalsozialismus und dem damit neu aufkommenden organisierten Antisemitismus fern. Ich konnte aber die Entwicklungen in dem nahen Berlin, wo ich viel verkehrte und meine Verwandten hatte,

gut verfolgen. Für den aufmerksamen Beobachter, dem das jüdische Problem wie mir seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts geläufig war, bot die Entwicklung keine Überraschungen. Die nach 1918 einsetzenden Verhältnisse waren eine, allerdings wesentlich verstärkte Fortsetzung der Zustände, wie sie schon um die Jahrhundertwende festzustellen waren. Mit einer nicht aufzuhaltenden Automatik drang das Judentum vor und setzte sich jetzt sogar in Positionen fest, in denen es vorher nie zu finden war. Entscheidend war, daß sich nach Osten die Grenzen öffneten und mit Hilfe der S P D bzw. des preussischen Innenministers Severing das Ostjudentum in Scharen eindringen konnte. Naturgemäß waren vor allem bestimmte Großstädte von dieser Wanderung betroffen, oben-an Berlin und Frankfurt a.M., sehr stark aber auch Breslau. Von Freunden weiß ich, daß z.B. die dortigen Krankenhäuser und Universitätskliniken in ganz überwiegendem Maß von jüdischen Ärzten besetzt waren, so daß nichtjüdische junge Ärzte hier nicht einmal Assistenzarztstellen erhalten konnten. Ich habe damals oft mit alleinheimischen Juden über diese Lage gesprochen und gewarnt. Es hat viele prominente Juden gegeben, die die Situation sehr wohl überschauen, aber keinen Weg aus dem Dilemma wußten.

Die Revolution beseitigte letzte Barrieren, denen sich das Judentum vor dem Kriege noch gegenüber gesehen hatte. Mit Hilfe der S P D und der Demokraten zogen mehr und mehr Juden auch in maßgebende hohe politische Stellen ein, die ihnen bisher verschlossen waren. Sie wurden Regierungspräsidenten, Ministerialräte und Leiter von hohen Behörden der Verwaltung und Justiz. Z.T. waren sie sog. Außenseiter, die nicht über eine Beamtenlaufbahn, sondern über die Parteien in die Ämter kamen. Dabei kam es dann zu Zusammenstößen mit den alten Beamten, die im Lager der sog. "Reaktion" standen und noch an der Fahne schwarz-weiß-rot hingen. Natürlich konnte man das Vorgehen in den vielen Einzelfällen nicht in Bausch und Bogen dem Judentum zuschreiben, aber man konnte auch nicht seinen hohen Anteil daran aus der Welt schaffen, zumal die Linkspresse für genügende Publizität sorgte. Es ist interessant, die Personalbesetzung dieser Zeit zu verfolgen und den Anteil des Judentums etwa an den Landgerichtsdirektor- und Präsidentenstellen festzustellen, die Besetzung der Handelsgerichte, die Leitung der höheren Schulen, vor allem auch der Professuren an den verschiedenen Fakultäten und Vergleiche zu ziehen mit der Zeit vor 1918.

Eine derartige Untersuchung wird allerdings dadurch erschwert, daß eine nicht geringe Zahl von Juden als "religionslos", "ohne Konfession" u. dgl. auftrat.

Es kam dann die Inflation mit ihren Nöten und Ubelsten Erscheinungen. Daß sich hier ein reiches Betätigungsfeld für gewissenlose und verbrecherische Elemente entfaltete, wissen wir alle. Es wäre falsch, hier einseitig alle Schuld auf das Judentum zu schieben. Außerdem waren viele geschäftliche Vorgänge formaljuristisch völlig korrekt. Wer konnte einem Staatsbürger verbieten, einem armen Hausbesitzer, dessen Mieter für Pfennige in seinem Hause wohnten, zuzureden, sein Haus zu verkaufen? Wer konnte Kredite beanstanden, die zur Enteignung führten? Wer konnte alle die Schwarzhandelsgeschäfte unterbinden, die den Leuten das Geld herauslockten? Dabei war das Risiko dieser Händler sehr groß. Wie gesagt, das Judentum stand hier neben zahllosen andern, die die Konjunktur rücksichtslos ausnutzten. Aber auch hier stand man aufgrund zahlloser Beobachtungen vor der Tatsache, daß das Judentum hier einen sehr reichlichen Anteil hatte, schon weil bei ihm die weit größere Geschäftskunde vorlag. Wir wissen, in welchem Maße damals der Hausbesitz, auch die kleineren Landwirtschaften in die Hände von Juden übergingen. Dabei spielte übrigens das ausländische Judentum eine besondere Rolle, weil Bestimmungen des Versailler Vertrags diese Kreise begünstigten. Die Leitung des Finanzwesens und die Steuerung der Inflation lag damals in der Hand von Hilferding. Ob zu Recht oder Unrecht, ihm wurde das Unheil der Inflation mit der nachfolgenden Not in die Schuhe geschoben. Dann kam es zu den Riesenskandalen. Ich nenne nur die Namen Barnat u. Kutisker und die Brüder Sklarok. In alle diese Dinge war das Judentum verflochten, gewiß nicht allein, aber doch stark genug, um allgemeinen Unwillen zu erregen. Die Arbeitslosigkeit schwellte an. Neben den vielen Neureichen standen die Enterbten, die ihr Vermögen verloren hatten und von dem letzten Schmuck, ihren guten Möbeln, Teppichen u.a. lebten. Die allgemeine Unzufriedenheit wurde immer größer und umfaßte nicht nur die proletarische Bevölkerung, sondern in zunehmendem Maße auch die besitzlos gewordenen bürgerlichen Kreise. In dieser Situation entsteht der Nationalsozialismus. Ein Funke genügte, um das Pulverfaß in Deutschland zur Explosion zu bringen.

Hitler griff zwei Dinge auf: Das nationale Moment und die Judenfrage. Hiermit durfte er hoffen, eine gewaltige politische Bewegung in Gang zu setzen. Es ist hier nicht meine Aufgabe, mich mit dem ganzen Gebiet des Nationalsozialismus zu beschäftigen und auf alle die Scheußlichkeiten einzugehen, die auf das Schuldkonto Hitlers und seiner Helfer kommen. Da ich Erinnerungen niederschreibe, will ich nur auf eigne Erlebnisse eingehen, weil ich hier vielleicht manches richtigstellen oder ergänzen kann, womit die heutige Debatte noch befaßt ist.

Hitler brachte seine antisemitischen Ideen im wesentlichen aus Wien bzw. Österreich mit. Hier lag das große Reservoir des Ostjudentums, das doch wohl wesentlich anders gestaltet war als das seit langem in Deutschland lebende. Mit diesem Ostjudentum hängt zweifellos das Aufkommen der rassistischen Gedankengänge zusammen, die dann den Kern des Hitlerschen Antisemitismus bildeten. Ich sagte oben schon, daß den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende die rassistischen Gesichtspunkte fernlagen. Für uns waren es völkische Fragen. Als Hitler jetzt mit seinem Rassismus kam, fand er bei den alten antijüdisch eingestellten Kreisen durchaus nicht Zustimmung. Man fand das Schnüffeln nach der nichtarischen Großmutter für reichlich übertrieben, wenn nicht albern, zumal die ganze Rassenlehre auf sehr schwachen Füßen stand. Es gab viele alte "Antisemiten", die den Assimilationsgedanken billigten und nicht glaubten, daß eine doch immerhin geringe Zahl von Juden das deutsche Volk verderben könne. Im Anfang war die Handhabung der Bestimmungen auch noch großzügiger. Erst allmählich begannen Heißsporne, darüber hinauszugehen, um Leute zu beseitigen, die zunächst unantastbar waren. Auch als die wirtschaftlichen Maßnahmen einsetzten, waren weite Kreise alter Antisemiten dagegen. Man wünschte, auf einem streng gesetzlichen Boden zu bleiben und die Auseinandersetzung mit dem Judentum in legaler, vornehmer Weise vorzunehmen. Man konnte nach 1933 über diese Dinge noch sprechen, namentlich wenn man Parteigenosse war. Aber das Verhängnis ging weiter. Es kam die "Kristallnacht" und die darauf folgenden Maßnahmen. Auch damals noch vernahm man warnende Stimmen. Ich besinne mich noch auf die Tage. Ich war im NSKK, in dem sich allerlei harmlose Leute gesammelt hatten, die vieles ablehnten. Einige von unsern Kameraden hatten sich an dem Einschlagen der Schaufenster und an dem Anzünden der

Synagoge beteiligt. Wir sagten ihnen deutlich unsere Meinung, weil wir diese Dinge für ein Zeichen ausgesprochener politischer Dummheit hielten, abgesehen von den rein menschlichen Momenten. Auch die dann folgenden Ereignisse billigten wir in keiner Weise, da wir überzeugt waren, daß sie uns vor allem den Haß des geldstarken und politisch mächtigen amerikanischen Judentums auf uns ziehen mußten. Man weiß, daß solche Stimmen in der nächsten Zeit nicht mehr laut werden durften. Doch gab es immer noch Parteigenossen, vor allem Ältere, die menschliche Züge zeigten und manchen alten jüdischen Bekannten halfen, zumal sich im Lauf der Zeit eine ausgesprochene Abneigung gegen die SS und ihre Mentalität bemerkbar machte. Wir hatten auch kein Verständnis dafür, daß man anständige Juden, die den ersten Weltkrieg mitgemacht hatten und im Besitz des B. K. waren, nach anfänglicher Schonung genau so übel behandelte wie die andern. Die Hetze war aber nicht mehr aufzuhalten. In einem Falle gelang es mir noch, Unrecht zu verhüten: Ich hatte zwei Lehrerinnen, Schwestern, die einen jüdischen Großvater hatten. Nach den neuen Gesetzen durften sie im Amt bleiben, da sie bereits seit Jahren Beamtinnen waren. Trotzdem versuchten jüngere Parteigenossen, sie aus dem Amt zu bringen. Hier zeigte sich der Wert meiner Parteizugehörigkeit. Ich stellte mich auf den Boden des Gesetzes, und im Verein mit dem Bürgermeister und Schuldezernenten, der unser erster Kreisleiter gewesen war, gelang es mir, die Sache abzubiegen. Noch eines Erlebnisses möchte ich gedenken: Ich bekam aus dem Nachbarkreis einen Rektor zugewiesen, von dem die Pama berichtete, daß er als SS-Sturmführer die Fenster der Synagoge eingeschossen und auch sonst allerlei Unfug angerichtet hätte, s.B. "Erschießen auf der Flucht". Obwohl SS-Angehöriger, erteilte er in seiner Klasse selbst den Religionsunterricht. Aber wie ?? Er las mit seinen Jungen der 1. Klasse den - Stürmer !! Es kam zu einer Beschwerde der Kirche, und es gelang mir, durch freundliche Unterhaltung zwischen "Parteigenossen" ihn zu bewegen, den Unterricht abzugeben. Ich erzähle diese Dinge, um zu zeigen, daß es doch mancherlei Möglichkeiten gab, hier und da einzugreifen und Üble Dinge zu verhindern. Auch eine ganze Reihe von Kollegen von mir, Regierungsschulräte der umliegenden Kreise, waren in gleicher Richtung bemüht. Freilich erreichte sie alle, so auch

mich allmählich das Schicksal. Wir gingen "freiwillig" in den Ruhestand, ich 5 Jahre vor der Altersgrenze, nachdem ich 1 Jahr lang mit vollem Gehalt beurlaubt war. Man hatte es ja dazu. Es kam der II. Weltkrieg, in dem ich wiederum als Offizier tätig war. Man weiß, was sich da allmählich zusammenbraute, nämlich die sog. "Endlösung". Ich kann hiervon aber nichts erzählen, da ich Entscheidendes erst nach 1945 zu hören bekam. Nur eins: 1941 war ich als Major zu einem Stabsoffizierskursus in Stargard kommandiert. Es war ein Kriegsgefangenenlager, damals mit Franzosen belegt. Zu diesem Kursus waren Stabsoffiziere von allen Kriegsschauplätzen gekommen, vor allem aber aus dem Osten. Durch diese Kameraden erfuhren wir zum ersten Mal etwas von Judenerschießungen. Dabei blieb es zweifelhaft, ob es sich um Spionage großen Stils oder um Unterstützung von Partisanen handelte. Wir hörten auch, daß die Armee die Beteiligung an diesen Erschießungen abgelehnt hätte und daß dabei die SS eingesetzt worden sei. Späterhin erfuhr man nichts mehr. Auch als ich Ende 1943 vorübergehend in Lietzmannstadt (Lódz) war, wo sich ein großes Judenlager befand, war von solchen Dingen wie Vernichtung von Frauen und Kindern nichts zu vernehmen. Wie weitgehend die Geheimhaltung vor der Bevölkerung war, zeigt folgender Fall: In unserem Landkreis wirkte ein alter Pastor, dessen 2 junge Söhne gleichfalls Pastoren waren. Alle gehörten der Bekennerkirche an. Der eine junge Pastor kam zweimal ins Konzentrationslager, wurde aber durch Vermittlung seines jüngeren Bruders, eines sehr bekannten Nachtfliegers befreit. Ich kannte die Familie sehr gut, da der Fliegeroffizier ein Schulkamerad meines Sohnes war und während der Gymnasialzeit täglich in meinem Hause war. Niemand, auch ich nicht, hat auch nur einen Ton über den Aufenthalt des jungen Pastors im Konzentrationslager gehört. Wenn also nach 1945 immer wieder auf die Ahnungslosigkeit der weiten Volkskreise hinsichtlich der Greuelthaten an den Juden hingewiesen worden ist, so entspricht dies durchaus den Tatsachen. Ebenso aber bleibt eine festzustellen: Die Entwicklung der Bewegung, die man als Antisemitismus bezeichnet, hat in den einzelnen Stappen seit dem vorigen Jahrhundert einen ganz verschiedenen Charakter. Abzulehnen ist die Auffassung, als ob es sich zu allen Zeiten, nur um eine verbrecherische Hetze bestimmter Kreise gehandelt habe und um einen völlig unberechtigten grundlosen, zumoist aus Neid

entstandenen Haß, der unbedingt zu verurteilen ist. Es liegen vielmehr auf beiden Seiten Volksbewegungen vor, die sich dem Eingriff einzelner völlig entsiehen, die unbemerkt, langsam entstehen, automatisch weiterlaufen, bis schließlich eine Explosion in irgendeiner Form unvermeidlich ist. Daß dabei Notlagen eine große Rolle spielen, liegt nahe. Auch wenn der Nationalsozialismus 1933 nicht gesiegt hätte, wäre es irgendwie zu schärferen Auseinandersetzungen beider Lager gekommen, wenn auch in wesentlich anderer Form. Es ist völlig falsch, wenn behauptet wird, daß das ganze deutsche Volk die Judenpolitik Hitlers gebilligt hat. Das trifft nicht einmal für einen großen Teil der Parteigenossen zu. Daß diese vernünftigeren und zurückhaltenderen Kreise sich nicht durchsetzen konnten, liegt in dem Wesen einer Diktatur. Wenn diese erst mal im Besitz der Machtmittel ist, kann sie alles machen. Wir sehen ähnliche Verhältnisse in den kommunistischen Ländern, heute vor allem in der Sowjetunion. Wenn heute von manchen klugen Leuten der Vorwurf erhoben wird, daß nicht gegen die Vorgänge damals ein weitgehender Widerstand geleistet ist, dann kann man ihnen nur empfehlen, heute in die Sowjetunion zu gehen und dort gegen die Schandtaten aufzutreten. Sie werden rasch belehrt sein. Und vielleicht ist bei der Entwicklung im III. Reich nicht zu übersehen, daß in den Jahren von 1933 bis 1939 die Sowjetunion Lehrmeister für viele Parteigenossen gewesen ist, die dort eine Ausbildung genossen und ihre Studien gemacht haben. Der Lehrling übertrifft oft seinen Meister. Woher der große Unterschied im Auftreten zwischen unserer Armee und der SS bzw. gewissen Funktionären?

Es bleibt ein kurzer Blick auf die Gegenwart übrig. Seit 1945 hat sich mancherlei ereignet, was die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Volk und den Juden über die vergangenen Geschehnisse betrifft. Eins ist sicher: Es gibt in unserm Volk ~~ganz viele~~ kaum einen Menschen, der nicht die Taten Hitlers und seiner SS aufs schärfste verurteilt und es billigt, wenn auch heute noch entdeckte Mörder ihrer Strafe zugeführt werden. Auch die Wiedergutmachung gegenüber den Opfern bzw. deren Hinterbliebenen wird jeder gutheißen. Unabweislich ist ein Friedensschluß mit den im heutigen Deutschland lebenden Juden und eine Aussinandersetzung über die Zukunft. Es wird vielfach geklagt über das Wiederauftreten von

Neonazismus bzw. Antisemitismus. Die Ansichten gehen hier auseinander. Die eine Seite, auch Regierungsstellen, leugnen das Vorhandensein irgendwelcher Gefahren in dieser Richtung. Die andre Seite ist beunruhigt. Ich möchte auch hier die Lage in aller Ruhe und ohne jede Voreingenommenheit betrachten.

Nach meinen Beobachtungen, die mir auch von andern bestätigt werden, gibt es heute eine nicht unerhebliche antijüdische Strömung, die indes in keiner Weise mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus mit seinen verbrecherischen Neigungen zu tun hat. Sie umfaßt Menschen aus allen politischen Parteien. Es ist keine aktive Bewegung, sondern latente Haltung, eine kaum geäußerte Stellungnahme zu gewissen Erscheinungen seit 1945. Alle religiösen und Rassen-Sentiments dürften heute überwunden sein, da sie ohnehin nur einen sehr kleinen Teil des deutschen Volkes erfüllt haben. Was ist es also, das das Wachsen dieser antijüdischen Strömung begünstigt, nachdem auch in sonstiger Beziehung sich kaum jemand nach den Segnungen des Nationalsozialismus zurücksehnt? Der Grund ist wohl in einer Kette von politischen Ungeschicklichkeiten und psychologischen Fehlern seit 1945 zu suchen. Ich möchte hier eine Reihe von Fragen stellen, die ein Licht auf diese Dinge werfen und eine gewisse Beantwortung in sich enthalten.

1.) Ist die sog. Entnazifizierung s. St. mit Verhaftung vorgenommen? War es klug, daß die Amerikaner in diese Angelegenheit in so grossem Ausmaß jüdische Emigranten und andre jüdische Funktionäre einschalteten, die naturgemäß (wer hätte ihnen das verdenken wollen!) ihren Haß freien Lauf ließen und dabei garnicht einmal auf die wirklichen Verbrecher stießen, sondern ihre Wut an der Masse der harmlosen Bevölkerung des Besatzungsgebietes stillten. Auch an den großen Gerichtsverfahren waren jüdische Juristen an hervorragender Stelle beteiligt.

Tatsache war, daß die Engländer sich anders verhielten.

2.) Ist man in der Wiedergutmachungs-Angelegenheit richtig vorgegangen? An sich handelt es sich dabei um Anordnungen der Besatzungsmächte, vor allem der Amerikaner. Es ist nichts gegen den Gedanken der Wiedergutmachung an sich einzuwenden, vor allem bei den Opfern aus der Reihe der Juden. Wer hätte dagegen sein sollen, daß die Hinterbliebenen der in den Konzentrationslagern umgebrachten Juden reichlich entschädigt würden? Aber die Durchführung im einzelnen

erregt Widerspruch. Einmal fiel es auf, daß, meines Wissens ohne Protest, die ganze Wiedergutmachung der Bundesrepublik aufgehalten wurde, während in der Sowjetzone die Sowjets die dafür erforderlich gewordenen Mittel in Form von Reparationen in die Tasche steckten.

Ferner wurde die Abführung von Milliardenbeträgen an den Staat Israel nicht verstanden. Um so weniger als die Entschädigung der Vertriebenen nur im minimalsten Umfang vorgenommen wurde. Und wie steht es mit der Entschädigung für rechtmäßig erworbenem, jetzt aber enteignete Grundstücke, die früher einmal Juden gehört haben? Nach meinen Erkundigungen steht die Entschädigung der enteigneten Besitzer heute noch aus. Glaubt man die Bepflanzung dieser Leute einfach ignorieren zu können?

3.) Wie wirken sich die neuen Strafbestimmungen gegen antisemitische Äußerungen etc. aus? Dienen sie, wie beabsichtigt, dem Frieden oder bewirken sie ein Anschwellen des oben bezeichneten latenten Antisemitismus? Das Vorgehen der Gerichte ist auch von namhaften Juden mit Zurückhaltung beurteilt worden. Allerdings kann einem Teil unserer Presse nicht der Vorwurf erspart werden, sich bei bestimmten Fällen unglaublich ungeschickt benommen zu haben was auch von Juden bescheinigt worden ist.

4.) Andererseits kann man über das Auftreten des Zentralrats der Juden seine besondere Meinung haben. Zeigte es immer ein politisches Fingerspitzengefühl? Man versteht es durchaus, wenn die Führer der in Deutschland lebenden Juden darauf aus sind, untergetauchte Mörder zu ermitteln und ihrer Strafe zuzuführen. Muß aber aus jeder besoffenen Geschichte, aus jedem Lausbubenstreich ein großes öffentliches Theater gemacht werden? Würde nicht bei größerer Zurückhaltung das Ziel einer friedlichen Auseinandersetzung weit eher erreicht?

Ist es politisch klug, wenn in der Öffentlichkeit mit Befriedigung festgestellt wird, in welchem Maße man schon wieder in allen möglichen Positionen festen Fuß gefaßt hat?

5.) Wie steht es mit Presse, Literatur, Theater? Mit Beteiligung an der sog. modernen Kunst und der Kunstkritik? Hat man auch hier das erforderliche politische Fingerspitzengefühl, um gewisse Widerstände zu vermeiden?

Das sind alles Fragen, die der Überlegung wert sind, wenn man einen wirklichen Frieden erzielen will. Man möge zufrieden sein, wenn sich in dem großen Topf der Unrat setzt, man rühre ihn nicht dauernd

wieder auf.

Ich möchte aber noch einen Pluspunkt herausheben, der beweist, daß der nationalsozialistische Antisemitismus in der Beurteilung des Judentums sich irrte. Das sind die Verhältnisse im heutigen Staat Israel. Hier hat das Judentum in der Tat Erstaunliches geleistet und nicht nur nationalsozialistische, sondern auch ältere Ansichten ad absurdum geführt. Wer hätte den Juden dieses allgemeine Maß von Fähigkeiten auf Gebieten zugesprochen, die früher fast ganz außerhalb ihres Gesichtskreis lagen? Das trifft besonders für die Landwirtschaft, das Handwerk und die Industrie zu, aber auch im militärischen Gebiet zu. Welche Leistungen der jungen Frauenwelt! Wer als Deutscher Sinn für eigenes nationales Denken hat, wird diese nationale Leistung der Juden anerkennen und dafür eintreten, daß dem neuen Staat Israel der Frieden erhalten bleibt. Dem Judentum ist jetzt wieder die Möglichkeit gegeben, in einem eignen Staat zu leben und sich dort nach Belieben zu entfalten. Es fragt sich, wieweit es davon Gebrauch machen und wieweit es sich aus der Welt zurückziehen wird. Wie steht es andererseits mit der Frage der Rückwanderung von Israel nach Deutschland? Diese wird selbstverständlich interessiert beobachtet und kann die Stimmung stark beeinflussen. Man darf übrigens nicht denken, daß antijüdische Einstellung sich auf Deutschland beschränkt. Es dürfte klug und auch speziell eine Aufgabe für jüdische Kreise sein, die Ursachen der antijüdischen Einstellung auch im Ausland zu beobachten und daraus praktische Schlüsse zu ziehen. Es zeugt nicht gerade von Objektivität, wenn man immer nur vom Antisemitismus der Deutschen spricht und über gleiche Erscheinungen anderwärts stillschweigend hinweggeht. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß bestimmte politische Kreise des Auslands diese Dinge zum Vorwand nehmen, um aus ganz andern Gründen ihren Deutschenhaß freien Lauf zu lassen. Dabei ist es interessant, zu sehen, wie sich gewisse Erscheinungen immer wiederholen. Ich sprach eingangs von dem starken Eindringen jüdischer Intelligenz in mehr oder weniger links stehende Kreise schon in der Monarchie, dann in der Weimarer Republik, und über die Reaktion dagegen in nationalen Kreisen. Hier ein Bericht aus dem Ausland über allerneueste Ereignisse. Die Zeitung "Jedioth Chadaschoth" (Tel Aviv), 3. Nov. 61 schreibt:

- 24 -

"Judentum und Fidelismus. Gefährliche Entwicklung in Lateinamerika. In Lateinamerika gibt es eine neue Gefahr, den Fidelismus, so genannt nach Fidel Castro, dem Diktator von Kuba. Er hat die Form von Kommunismus erfunden, die für Lateinamerika offenbar attraktiver ist als der Ur-Kommunismus Moskaus. Und die jüdische Jugend wird von dieser Zeitströmung erfaßt. In den fidelistischen Kreisen dominieren jüdische Edel-Kommunisten. Wir kennen diese Erscheinung aus der Weimarer Republik und erinnern uns an liebenswerte, oft weltfremde jüdische Gestalten wie Gustav Landauer, Ernst Toller, Erich Mühsam, die alle ihren Weg der Hingabe an fremdes Volkstum mit dem Leben bezahlten und den Haß dieser ernteten, denen ihre ganze Liebe galt. Aber wer lernt aus der Vergangenheit?

In Lateinamerika macht sich heute Antisemitismus geltend und die Anti-Castro-Leute weisen darauf hin, daß Juden führend sind bei der Ausbreitung der neuen 'Heillehre', die von Kuba ausgeht. Während unser Korrespondent in Südamerika weilte, wurden dort vier jüdische Fabriken in Brand gesetzt, vier jüdische Jugendklubs überfallen und ein führender Rabbiner verprügelt. Die argentinische Organisation Takwa hat offen den Judenhaß auf ihr Papier geschrieben. Lateinamerika erwacht zu einem kulturellen Purismus: man will nur die rein spanische und portugiesische Kultur gelten lassen, und dabei sind die Juden, die ihre Eigenart erhalten wollen, ein störender Faktor. Auf die Dauer gibt es unter diesen Umständen nur zwei Möglichkeiten für die jüdische Jugend: Auswanderung oder Assimilation, aber man ist noch nicht bereit, diese Alternative in ihrer ganzen Schwere zu erkennen."

Abschließend möchte ich sagen:

Es gibt wohl kaum noch jemanden in Deutschland, der nicht die Greuelthaten des Hitlerregimes an den Juden verurteilt und dafür eintritt, daß die dafür Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden. Jedermann wird dafür sein, daß die jetzt in der Bundesrepublik lebenden Juden in Ruhe und Sicherheit und ohne Diffamierung ihrer Tätigkeit nachgehen können. Jeder wird es billigen, daß an die Hinterbliebenen der Opfer gerechte Entschädigungen gezahlt werden. Andererseits wird es im Interesse der jüdischen Staatsbürger sein, mit dafür zu sorgen, daß gewisse Debatten aus der Öffentlichkeit ferngehalten werden, die geeignet sind, das Zusammenleben

beider Teile zu erschweren. Gesetze und Gerichtsverhandlungen machen es nicht. Sie bewirken wohl Zurückhaltung in Äußerungen, wie wir es aus dem III. Reich und aus der Sowjetzone kennen, die latente Stimmung bleibt und wird nur größer. Politisch kluge Juden haben daher vor Sondergesetzen und vor Aufbauschung einzelner Vorfälle gewarnt. Es ist übrigens merkwürdig, daß man diese Dinge viel ruhiger und sachlicher mit Juden besprechen kann, als mit ausgesprochen projüdischen Kreisen. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, habe auch schon zu Anfang darauf hingewiesen. Das Verkehrteste aber ist, bei jeder Gelegenheit Neonazismus zu wittern und nach dem Staatsanwalt zu rufen. Dabei steht sehr oft einfach die Absicht dahinter, Kreise, die einem aus ganz andern Gründen nicht passen, zu diskreditieren. Ich halte es auch für reichlich abwegig, und der Sache nicht zuträglich, wenn ein Minister erklärt, "Antisemitismus ist, wie jede andre Form von Unmenschlichkeit, Gotteslästerung". In ein so einfaches Schlagwort lassen sich die ernstesten und schwierigsten Dinge denn doch nicht pressen. Wenn heute gefragt wird: Ist es schon wieder soweit? Dann muß man ehrlich antworten: Jawohl, es ist schon wieder soweit, wenn auch in ganz anderer Weise, als im III. Reich. Und da heißt es nachdenken, woran das liegt. Dabei ist eine sachliche Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung von entscheidendem Wert, um die begangenen Fehler auf allen Seiten zu erkennen. Ich glaube, diese Erinnerungen eines alten Mannes können dabei von Wert sein.

I. J. 1962 hatte ich vorstehenden Aufsatz geschrieben, als ich zu Weihnachten das Buch von Dr. Blumenfeld: "Erlebte Judenfrage" erhielt. Da sich ergab, dass der Verfasser kurz nach mir in Berlin studiert hat, z. T. noch bei denselben Professoren, las ich das Buch mit doppeltem Interesse. Zu meiner grössten Überraschung stellte ich fest, dass sich unsere Ansichten stark gleichen, obwohl wir sozusagen aus entgegengesetzter Lagern kommen. Er der bewusste "Zionist", ich der "Antisemit" der gleichen Jugendjahre. Gleich auf den ersten Seiten des Buches frappierte mich, eine Ausserung des ~~des~~ jungen Studenten Blumenfeld zu dem jüdischen Professor für Deutsches Recht, Rosin, in Berlin: "Aus "Hermann und Dorothea" habe ich gelernt, dass Gäste in einem Land den Fuss nur leicht aufsetzen dürfen". Das ist sozusagen der grundsätzliche Standpunkt, von dem aus der junge

Student sich frühzeitig zum Zionisten entwickelt um hier seine Lebensaufgabe zu finden. Blumenfeld überrascht immer wieder durch Bemerkungen, die man eher einem Nichtjuden, wenn nicht gar einem Antisemiten zuweisen könnte. So S. 56: "In Wahrheit wusste unser kleiner Kreis, dass wir in einer deutschen Gesellschaft immer ein Fremdkörper bleiben würden, den auch die Wohlwollenden unter den Nichtjuden als solchen empfanden." Oder S. 57: "Juden sind Juden und bleiben Juden und Deutsche sind Deutsche und bleiben Deutsche". Blumenfeld prägt dann für das Verhalten der Juden in den Jahren um die Jahrhundertwende den Begriff der "Grenzüberschreitung", dem ich den "Mangel an politischem Fingerspitzengefühl" gegenüberstelle. Wir beide kommen zu dem Standpunkt, dass es sich bei der Frage des "Antisemitismus" um das richtige Verhalten einer völkischen Minderheit handelt, zumal wenn diese Minderheit beabsichtigt, jede Assimilation oder Verschmelzung abzulehnen, und darüberhinaus sogar eine gewisse geistige Führung im Gastland zu übernehmen. Es wird ein Wort von Weizmann zitiert: "Die Suppe wird von den Nichtjuden gekocht, und wir sind das Salz, das sie brauchen. Sie treffen die Entscheidung über die Quantität des Salzes. Weh uns, wenn man uns zu sehr fühlt". Blumenfeld lehnt es ab, nur Salz in der Suppe der andern zu sein, und will eine eigene Substanz darstellen. So wurde er frühzeitig der geistige Führer des Zionismus, der Bewegung zur nationalen Wiedergeburt und politischen Verselbständigung des Judentums in Palästina. Blumenfelds Buch ist erfüllt von den tiefgehenden Auseinandersetzungen des Zionismus mit den jüdischen Kreisen in Deutschland, die den Assimilationsstandpunkt vertraten. Interessant ist die Ablehnung, die er der Haltung Rathenaus entgegenbringt, den er in Begleitung Einsteins für die Sache des Zionismus gewinnen wollte. Blumenfeld wie Einstein vertraten Rathenau gegenüber den Standpunkt, dass ein Jude in dieser Zeit nicht das Recht habe, als Aussenminister in Deutschland zu fungieren. Nach Einstein ist in der Folge ganz und gar Zionist geworden, der konsequent von "meinem Volk" spricht. Blumenfeld sieht in der Zeit vor 1933 das kommende Schicksal des Judentums deutlich voraus, weil er klarer als seine Volksgenossen die Wirkungen der andauernden Grenzüberschreitungen des Judentums sieht. Er stellt fest, und das ist ein Faktum, das auch für gegenwärtige Auseinandersetzungen noch gilt, "dass es aus jenen Jahren vor dem Nationalsozialismus keine Darstellung gibt, die das "Ansteigen der Angst vor der kommenden Katastrophe schildert". Alle Untersuchungen beschäftigen sich lediglich mit dem Zeitpunkt, in dem der Nationalsozialismus zur Macht kam, und immer sieht es so aus als ob ~~das~~ urplötzlich die "Götterdämmerung" hereingebrochen sei".

Die Darlegungen Blumenfelds über den steigenden Einfluss des Judentums "auf allen Gebieten des geistigen und künstlerischen Lebens in Deutschland" decken sich völlig mit meinen eigenen Erlebnissen, und grade darum war mir das Buch so interessant. Ich wäre versucht, den Titel meines Aufsatzes

zu ändern und auch von Erlebter Judenfrage zu reden. Zwei gleichalte Männer sehen gewisse politische Dinge etwa 7 Jahrzehnte bewusst vor sich ablaufen. Sie sehen die Dinge von verschiedenen Lagern aus und kommen dabei zu ganz gleichen Feststellungen. Blumenfeld spricht davon, dass die Judenfrage von Juden und Nichtjuden im Schrifttum bagatellisiert ist und dass auch Persönlichkeiten von Weltruf gewisse Konsequenzen nicht haben sehen wollen. Auch hier kommen sich unsere Ansichten sehr nahe. Ich war niemals Antisemit aus Hass, niemals im Rassenwahn befangen. Aber ich habe schon um die Jahrhundertwende klar gesehen, wie die Entwicklung, diese ständigen, zunehmenden "Grenzüberschreitungen" unweigerlich zu einer Entladung führen mussten. Den Hitlerschen Antisemitismus lehnte ich ab, wie ich auch den Radsuantisemitismus des 19. Jahrhunderts nicht billigte. Ich war zu sehr streng rechtlich denkender Preusse, um ein derartiges Müßiggang oder gar die spätere Mordlust gutzuheissen. Daneben aber sah ich voraus, dass dieser Hitlersche Antisemitismus uns das gesamte Weltjudentum mit seiner politischen Macht und seiner Kapitalstärke auf den Hals hetzen würde.

Ich wundere mich, dass das kluge Buch von Dr. Blumenfeld bisher so wenig Beachtung gefunden hat, vor allem auch nicht in den Kreisen der sog. deutsch-jüdischen Zusammenarbeit. Wenige kennen es überhaupt. Will man es totschweigen? Ich könnte mir das denken, wenn gegen Schluss des Buches Dr. Blumenfeld folgendes sagt: "Man musste sich damals (in den Jahren ~~1929-33~~ // 1929-33) sehr in acht nehmen, die Gegenwart allzu schwarz zu malen. Oft genug wurde mir entgegengehalten, dass ich mit meiner Kritik an den politischen Erscheinungen des deutschen Lebens, und grade der Judenfrage, in die Nähe der deutschen Nationalisten rücke. Schon die Frage der "Grenzüberschreitungen" wurde in den Diskussionen als heisses behandelt, die Frage, die ich immer wieder anschnaide, ob ein Jude von ihm gegebenen Möglichkeiten der Gleichberechtigung vollen Gebrauch machen dürfe..... Ich gab den jüdischen Gästen (in einer grossen Gesellschaft) den Rat, sich so weit wie möglich vom deutschen öffentlichen Leben zu distanzieren. Der Jude hätte gewiss einen ihm gemässen Platz in der Gesellschaft zu behaupten, er müsse sich aber hüten, in das Gefüge der deutschen Gemeinschaft allzu tief einzudringen".

Ich habe den Eindruck, dass grade diese Äusserungen Blumenfelds gewissen jüdischen und Nichtjüdischen Kreisen, die an der "Bewältigung der Vergangenheit" arbeiten, unbequem sind. Aber ich bin der Meinung, dass ein Buch wie das von Dr. Blumenfeld mehr zu einem Ausgleich und einer inneren Versöhnung von Deutschen und Juden beiträgt, als das viele Geschwätz, das wir im Lauf der letzten Jahre zu hören bekommen haben. Ich gläube nicht, dass Blumenfeld recht hat, wenn er sagt: "Die Geschichte des deutschen Judentums ist zuende". Aber treffend scheint mir seine Meinung: "Die Judenfrage existiert weiter, wie sie zu allen Zeiten existiert hat". Darum bleibt eine sachliche Erörterung nach wie vor nötig. Auf jeden Fall müssen wir Dr. Blumenfeld für sein Buch dankbar sein. Wer es nicht gelesen hat, bleibe der Diskussion fern.